

Über die
sogenannten Zwergvölker
Afrikas.

Von

Oskar Lenz.

Vortrag, gehalten den 7. März 1894.



Riesen und Zwerge, überhaupt unnatürliche und monströse Menschenformen, sind von jeher ein Lieblingsgegenstand für die Volkspoesie, für Märchen und Sagen gewesen, und die Mythologien und Nationalepen der verschiedenen Nationen sind ja bekanntlich reich an derartigen Schilderungen. Vielfach aber liegen solchen phantastisch ausgeschmückten und übertriebenen Darstellungen positive Thatsachen zugrunde, die herauszufinden die dankbare Aufgabe der modernen, nüchternen und vorurtheilsfreien Wissenschaft sein muss. Auch die Frage nach den sogenannten Zwergvölkern gehört hieher. Seit dem letzten Conquistadorenzuge Stanleys, der als Emin Pascha-Befreiungsexpedition proclamirt wurde, sowie seit der letzten Reise Emin Paschas selbst, von dem wir nun wohl mit Sicherheit annehmen können, dass er von demselben traurigen Geschick ereilt worden ist wie so mancher seiner Vorgänger, ist die Aufmerksamkeit neuerdings wieder auf eine Reihe von Volksstämmen gelenkt worden, die unter dem vielversprechenden Namen „Zwergvölker“ in den verschiedensten Theilen des äquatorialen Afrika beobachtet und geschildert worden sind. Es ist aber

durchaus nicht erst die neueste Phase der Afrika-
forschung oder richtiger der Eroberung und Theilung
dieses Continentes, welcher wir die Kenntniss von an-
geblichen Pygmäen verdanken — im Gegentheil ist
die Sage von einer kleinen Menschenrasse tief im In-
neren Afrikas schon eine uralte. Geradeso wie im
Alterthum die Existenz einer Reihe großer Seen im
Quellgebiete des Nil recht wohl bekannt war, ebenso
hatte sich damals schon das Gerücht von dem Vor-
kommen von Zwergvölkern in jenen Gegenden ver-
breitet, ein Gerücht, das durch die in den letzten Jahr-
zehnten durchgeführten Entdeckungsreisen im großen
und ganzen, natürlich mit gewissen Einschränkungen,
auch bestätigt worden ist. Dass ich gerade dieses
Thema zum Gegenstand meiner heutigen Betracht-
ungen gewählt habe, mag auch noch durch den Um-
stand gerechtfertigt werden, dass im vergangenen
Jahre durch einen verdienstvollen deutschen Reisen-
den, den Begleiter Emin Paschas, Dr. Stuhlmann,
zwei lebende Individuen nach Europa gebracht und in
verschiedenen wissenschaftlichen Vereinen Deutsch-
lands vorgeführt wurden, zwei Individuen, durch welche
die Existenz einer Gruppe von Völkern, deren charak-
teristisches Merkmal eine geringe Körpergröße ist, ad
oculus bewiesen wurde. In den beiden 16—17 Jahre
alten, körperlich völlig entwickelten und ebenmäßig
gebauten Mädchen, welche 125 *cm* Körpergröße haben,
dürfen wir keineswegs individuell unvollkommene oder
verkrüppelte Wesen sehen, sondern Vertreter eines

Volkes, das in den letzten Decennien unter den verschiedensten Namen und in den verschiedensten Theilen Afrikas constatiert worden ist, das freilich aber auch infolge des unpassenden Namens „Zwergvolk“ vielfach Veranlassung zu Zweifeln und Bedenken gegeben hat. Diese Zweifel schienen früher um so mehr berechtigt, als man gewisse Erzählungen von Schriftstellern des Alterthums, römischer und griechischer, hervorsuchte, um zu beweisen, dass schon in grauester Vorzeit in den verschiedensten Theilen der Erde Zwergvölker, Pygmäen, bekannt gewesen seien. Eine neuerliche Durchsicht der betreffenden Stellen bei den alten Autoren zeigt nun aber, dass diese Nachrichten recht ungleichwertiger Natur sind, dass wir viele dieser Erzählungen einfach als Product einer überhitzten Phantasie und literarischer Effecthascherei auffassen müssen, während andererseits auch Nachrichten auf uns gekommen sind, deren Glaubwürdigkeit nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, und in denen ein Kern von Wahrheit stecken mag.

Es zeigt sich überhaupt in der Erforschungsgeschichte Afrikas, dass in demselben Maße, wie unsere Erkenntnis des Landes wächst, sich auch die Überzeugung immer mehr aufdrängt, dass im Alterthum die Kenntnisse von einem Theile des Innern wenigstens, sowie auch der Küsten des Continentes viel bedeutender waren, als wir gewöhnlich anzunehmen geneigt sind. Es ist wohl ziemlich sicher, dass schon in den ältesten historischen Zeiten von Ägypten aus ein Ver-

kehr südwärts nach den Quellseen des heiligen Nil hin, sowie auch auf der Somali-Halbinsel bestand; ebenso, dass seit uralter Zeit Beziehungen zwischen Arabien, sowie den Bewohnern der iranischen Länder, nebst denen des westlichen Indien mit der Ostküste des afrikanischen Continentes, weit nach Süden hinab, bestanden haben. Für letzteres spricht unter anderem auch die Darstellung Afrikas auf den ältesten Karten, besonders die Umbiegung des südlichen Theiles desselben nach Osten, nach Indien zu, wodurch der indische Ocean zu einem kleinen Mittelmeer reducirt wird. Die Constatierung alter Bauwerke aus vorislamitischer Zeit im Ghazaland Südostafrikas, das Auffinden altpersischer Fliesen und Ziegel an verschiedenen Punkten der Ostküste bis über die Zambesimündung hinaus, sowie manches andere sprechen für diesen uralten Verkehr. Vasco de Gama benützte arabische Lootsen von der Suaheliküste zu seiner großen epochemachenden Fahrt um das Cap der guten Hoffnung nach Indien, und diese Araber waren dort seit Jahrhunderten ansässig. In der jetzt unter britischem Protectorat stehenden Stadt Lamo befinden sich arabische Häuser, die bis vor wenig Jahren wenigstens ganz angefüllt waren mit uraltem chinesischem Porzellan; die Wände fand ich decorirt mit kleinen altchinesischen Porzellantellern, während alte wertvolle Vasen schon längst in den Besitz europäischer Kenner, insbesondere der englischen und französischen Consuln in Zanzibar übergegangen waren. Vielleicht wird sich

auch aus den neuerdings gepflegten Studien über eine alte arabisch geschriebene Kisuaheli-Literatur und aus den darin enthaltenen lyrischen und epischen Gesängen noch manches Neue in dieser Richtung ergeben.

Es ist nun wohl keine Frage, dass durch die später zu besprechenden Entdeckungen und Beobachtungen der Neuzeit die Nachrichten des Alterthums über das Vorkommen von Negervölkern „unter Mittelgröße“ (um mich im voraus eines Herodotischen Ausdruckes zu bedienen) in den Gegenden, wo der Nil entspringt, wieder an Bedeutung gewonnen haben, nur muss man den kleinen Kern von Wahrheit aus der phantastischen Hülle zu befreien suchen. Wenn man also die griechischen und römischen Überlieferungen unter Berücksichtigung der Erkenntnisse in der Gegenwart untersucht, so muss man zunächst wohl trennen alle jene Mittheilungen, welche ausschließlich auf einer der ältesten Sagen, der Homerischen Pygmäensage, beruhen, von denen, welche unabhängig davon selbständige Beobachtungen über angebliche Zwergvölker bringen. Zahlreich sind diese letzteren freilich nicht, und die Glaubwürdigkeit derselben ist auch nicht über jeden Zweifel erhaben.

Als älteste Notiz über die Pygmäen gilt also für gewöhnlich die bekannte Stelle im III. Buch der Ilias, Vers 3—6:

So wie Geschrei hertönt von Kranichen unter dem Himmel,
Welche, nachdem sie dem Winter entflohn und unendlichem
Regen,

Laut mit Geschrei fortzieh'n an Okeanos strömende Fluten,
Kleiner Pygmäen Geschlecht mit Mord und Verderben be-
drohend.

Und ebenso werden Pygmäen erwähnt in einem nicht mehr erhaltenen Gesange des Hesiod, welchen Strabo citiert und dazu bemerkt, es habe diese Hesiodische Notiz viel Übereinstimmung mit der Homerischen Stelle; „auch solle man Hesiod nicht Unkenntnis vorwerfen, wenn er von Pygmäen etc. spricht“. Es scheint demnach, dass zur Zeit der Entstehung dieser Dichtungen die Existenz von Zwergvölkern als etwas allgemein Bekanntes vorausgesetzt wird.

Nun werden in noch älteren ägyptischen Denkmälern zwar keine Zwergvölker erwähnt, wohl aber figurirt unter dem Bilderbestand der Hieroglyphik das Bild eines Zwerges, und es ist auch nicht selten in den Literaturerzeugnissen der Ägypter, sowie auf Inschriften von Zwergen die Rede, auch wird einzelnen Gottheiten Zwerggestalt beigelegt. Freilich führt die Darstellung, in welcher die Ägypter uns Zwerge kennen gelehrt haben, uns mehr einen Typus der Verkrüppelung vor als einen Volkstypus. Immerhin ist die nachfolgende Notiz bemerkenswert. Vor einigen Jahren wurde bei Assuan in Oberägypten ein Grab geöffnet und die Inschriften von dem italienischen Gelehrten E. Schiaparelli übersetzt und veröffentlicht. Demnach gehört das Grab dem Beamten Herchuf unter König Pepi von der 6. Dynastie, etwa 2600 Jahre v. Chr. Außer Opfern und Gebetsformeln sind bio-

graphische, historische und geographische Daten vorhanden, ähnlich wie auf der Inschrift von Una. Unter den Inschriften aber heißt es: „Pharao Mereura sandte mich zum Lande Amam, dies erforderte sieben Monate. Der Fürst sandte mich zum zweitenmale nach Amam, von Elephantine hinaus in das Land Arathet und das Land Secher, acht Monate. Der Fürst sandte mich zum drittenmale nach Amam, zunächst zum Lande Uhat, dann mit Amamleuten zum Land Thamhu.“ Und dann ist die Rede von einem „Dengazwerg“, den Herchuf mit sich geführt habe. Ein gleicher Zwerg ist in den Tagen des Königs Assan von dem Beamten Oerdudu aus dem Lande Pu mitgeführt worden, eine nicht unwesentliche Notiz, weil es sich um eine ägyptische Expedition nach der berühmten Handelsstadt Pun handelt, die in den ägyptischen Inschriften eine große Rolle spielen. Aus derselben Zeit, welcher die Grabinschriften in Assuan angehören, soll auch das Grab eines Zwerges zu Sakkara stammen, der den Namen Chnemhotp führte; man hat auch eine Statuette, die ihn darstellt. Auch wird eine Zwergin abgebildet, die ebenfalls jenem Zeitraum der Geschichte Ägyptens angehört.

Das alles sind nun freilich nicht Notizen, welche auf die Annahme der Kenntnis und der Existenz eines Zwergvolkes bei den alten Ägyptern schließen lassen; es mag ja sein, dass es sich nur um unvollkommen entwickelte Individuen handelt, andererseits muss daran erinnert werden, dass unter Naturvölkern und speciell unter den afrikanischen Negeren verkrüppelte Personen

ganz außerordentlich selten sind; vermuthlich lässt man verkrüppelten Kindern, wenn sie überhaupt vorkommen, kein langes Leben erreichen.

Was nun die Homerische Pygmäensage betrifft, so ziehen nach der angeführten Stelle die Troer wie Zugvögel mit lautem Feldgeschrei zur Schlacht, so schnattern die Kraniche, wenn sie, südwärts ziehend, den Pygmäen den Tod bringen. Diese Stelle der Ilias ist nun seit den ältesten Zeiten Gegenstand der verschiedensten Deutungen gewesen, von denen manche wohl recht sonderbar sind. Schon Albertus Magnus stellte die Erklärung auf, dass es sich hier um einen Kampf zwischen größeren Affen und Vögeln handle, eine Ansicht, welcher selbst der Naturforscher Buffon noch beipflichtete. Der bedeutende Naturforscher und Reisende Georg Forster hat schon Ende des vorigen Jahrhunderts eine lesenswerte Abhandlung über die afrikanischen Zwergvölker geschrieben und mit mehr als nöthiger Gründlichkeit diese Erklärung des Albertus Magnus widerlegt, dagegen lässt sich Forster verleiten, eine zuerst in Frankreich aufgetauchte Deutung der Homerischen Pygmäensage ausführlich zu vertheidigen, eine Deutung, die doch wohl als allzu künstlich und zu weithergeholt, abgewiesen werden muss. Sein Gedankengang ist dabei etwa folgender: Bekanntlich war es im Alterthum allgemeine Annahme, dass der Nil 16 Ellen (cubitus) in der Gegend von Memphis steigen müsse, um Ägypten genügend zu bewässern. Plinius und Philostrat erwähnen eine alte, aus Basalt hergestellte

Gruppe von Figuren, wobei der Nil von 16 kleinen Knaben umgeben ist, womit man ebensoviele Ellen Wasser andeuten wollte, und Philostrat nennt diese Knaben *πῆχεις*, *cubitales*. Im Vatican in Rom befindet sich bekanntlich unter den alten Sculpturen eine ähnliche allegorische Gruppe. Es wird nun angenommen, dass die ägyptischen Priester, die gern alles personificierten, auch den Nil unter dem Bilde eines Menschen mit 16 Knaben dargestellt hätten; die Elle hieß bei den Ägyptern *Pi-mahi*, und aus diesem Worte seien dann die Pygmäen entstanden. In ähnlicher Weise sucht nun auch Forster den Kampf der Pygmäen mit den Kranichen zu erklären: im November kommen die Kraniche nach Ägypten und suchen in dem Schlamm des zurückweichenden Wassers Nahrung. Den Pygmäen den Tod bringen würde demnach nichts anderes heißen, als in dem Maße, wie das Wasser des ausgetretenen Nils sich zurückzieht, dasselbe gleichsam verfolgen, aus Ägypten vertreiben und dem gewöhnlichen Bette des Flusses immer näher treten. Soweit Georg Forster.

Eine ansehnliche Zahl lateinischer und griechischer Dichter hat sich nun dieser Homerischen Pygmäensage bemächtigt und dabei von der *licentia poetica* den weitgehendsten Gebrauch gemacht. Es sei nur erwähnt, dass eine Classe von Schriftstellern diese Pygmäen mit der Götterlehre verflochten hat, wonach eine wunderschöne Pygmäenkönigin in Thracien von der eifersüchtigen Juno (oder Diana) in einen Kranich

verwandelt wurde (Liberalis, Aetian, Ovid, Solinus, Stephan von Byzanz u. a. m.). Und die schon im Alterthum übel beleumundeten indischen Geschichtsschreiber verlegen die Pygmäensage nach Indien, wie Ktesias, Megasthenes, Onesikrot, Nearch, Basilis, Menekles. Hiezu muss nun freilich bemerkt werden, dass man auch in Asien Volksstämme kennen gelernt hat, die hinsichtlich der Größenverhältnisse mit den später zu besprechenden und in neuester Zeit vielfach beobachteten sogenannten Zwergvölkern Afrikas recht wohl in Vergleich zu bringen sind. Aber auch ernsthafte Schriftsteller des Alterthums, wie Aristoteles, Strabo, Plinius, Pomponius Mela u. a. thun der Zwerge Erwähnung, aber auch hier finden wir nur wertlose Versuche, die Homerische Erzählung zu deuten oder zu localisieren.

Was nun diejenigen Nachrichten aus dem Alterthum über eine kleine Menschenrasse, beziehungsweise Zwergvölker betrifft, welche in keinem nachweisbaren Zusammenhang mit den Iliaspymäen stehen, sondern als selbständige, wirkliche Beobachtungen aufgefasst werden müssen, so handelt es sich dabei um einige Stellen bei Herodot und um ein Excerpt aus dem Geschichtswerk des Nonnosus, welches in der „Bibliotheca“ (Myriobiblon) des Photios auf uns gekommen ist. Von geringerer Bedeutung scheint die Erzählung des Herodot im 3. Buche, 27. Capitel, die aber doch auch mit angeführt werden mag. Er spricht dort von einem tyrannischen Fürsten: „Auf diese

Weise ließ er vielfmals seine Raserei gegen die Perser und die Bundesgenossen aus, während er immer in Memphis saß, wo er auch alte Gräfte öffnete und die Leichen besah. So gieng er auch in des Hephaestos' Heiligthum, wo er das Bild sehr verlachte. Dieses Bild des Hephaestos kommt nämlich den phönicischen Patäken am nächsten, welche die Phönicier am Vordertheile ihrer Dreiruderer führen. Wer nun diese noch nicht gesehen hat, dem sage ich zur Belehrung, dass es das Abbild eines Pygmäenmannes ist.“ Also hier spukt noch die Pygmäensage; anders in den übrigen Berichten des Herodot. Im 4. Buch, 43. Capitel, wird Folgendes erzählt: „Sataspes, Traspis Sohn, seines Stammes ein Achämenide, hatte eine Gewaltthat begangen, und nur die Bitte seiner Mutter rettete ihn vom Tode am Pfahle, wozu Xerxes ihn verurtheilt hatte, doch gab sie selbst ihm den Auftrag, als eine noch größere Strafe Libyen zu umschiffen, sodass er ganz herum, bis zuletzt an den arabischen Meerbusen kommen müsse. Xerxes gieng auf diese Bedingung ein, und so nahm Sataspes von Ägypten, wohin er kam, Schiffe und Seeleute und fuhr zu den Säulen des Hercules hinaus. Hier hindurch und um das äußerste Vorgebirge herum, welches den Namen Soloeis führt, schiffte er gegen Mittag, durchfuhr auch viele Meeresgewässer in vielen Monaten, kehrte aber, weil der Weg nur immer länger ward, um und schiffte nach Ägypten zurück. Von da aus kam er zum Könige Xerxes, wo er aussagte, dass er weit auf der äußersten Fahrt an

kleinen Menschen (nicht Pygmäen) vorbeigekommen sei, die eine Kleidung von Palmblättern trugen, welche Menschen jedesmal, wenn er mit den Schiffen heranfuhr, sich in die Berge geflüchtet und ihre Städte leer gelassen hätten, wohin er dann mit seinen Leuten gegangen sei, ohne etwas zu beschädigen, bloß Vieh hätten sie genommen. Dass er aber Libyen nicht gänzlich umschiff habe, davon gab er als Ursache an, das Schiff sei unmöglich weiter zu bringen gewesen, sondern sei ins Stocken gerathen.“

So die eine Erzählung bei Herodot, und im 2. Buch, 32. Capitel, befindet sich nun die bekannte, vielfach commentierte Rede des Ammoniers Etearchus: „Doch hörte ich noch Folgendes von cyrenäischen Männern, welche aussagten, sie seien zum Orakel des Ammon gegangen und dort mit Etearchos, dem Könige der Ammonier, ins Gespräch gekommen; sie seien nach anderen Gesprächen auch darauf gekommen, über den Nil zu reden, wie niemand seine Quelle wisse, worauf Etearchos von Nasamonischen Männern gesprochen habe, die zu ihm gekommen wären. Dieses aber ist ein libysches Volk und hält sich an der großen Syrte auf und in dem Lande gegen Morgen von der Syrte nicht weit hin. Die Nasamonen also, die gekommen und befragt worden seien, ob sie etwas Neues zu sagen vermöchten über die Wüsten Libyens, hätten ausgesagt: bei ihnen hätten muthige Söhne von mächtigen Männern auf einmal fünf unter sich durchs Los bestimmt, die Wüsten Libyens zu besuchen, ob sie

wohl über die äußersten Entdeckungen hinaus noch etwas Neues entdecken möchten. Wo nämlich Libyen gegen Norden ans Meer stößt, von Ägypten an bis ans Vorgebirge Soloeis, dem Ende Libyens, da entlang wohnen durchgehends Libyer. Aber einwärts vom Meere ist Libyen eine Wüste. Nun seien jene Jünglinge zuerst durch das bewohnte Land gegangen, nach Durchquerung desselben in die Wüste gewandert, immer auf dem Wege gegen den Westwind ziehend (nach Westen zu). Und nach Durchwanderung einer langen, sandigen Strecke in Zeit vieler Tage hätten sie endlich eine Ebene mit Baumwuchs gesehen, worauf sie zugegangen und von den Früchten gepflückt hätten, die an den Bäumen hiengen. Während des Pflückens seien dann kleine Männer noch unter mittlerer Mannesgröße zu ihnen herangekommen, welche sie mit sich fortnahmen, ohne dass die Nasamonen von ihrer Sprache, noch auch die Führer der Nasamonen etwas verstanden hätten. Diese (kleinen Männer) hätten sie nun durch große Sümpfe geführt, nach deren Durchquerung sie in eine Stadt gekommen wären, wo alle Bewohner ihren Führern an Größe gleich, aber von schwarzer Farbe gewesen wären. An der Stadt aber fließt ein großer Strom von Abend gegen Sonnenaufgang, auch zeigen sich in demselben Krokodile.“ (Etearchos schloss dann aus dem Bericht der zurückgekehrten Nasamonen, jener Fluss sei der Nil, der aus Libyen kommt, sodass er es mitten durchschneidet.)

Das sind die Notizen über kleine Menschenrassen,

die sich bei Herodot finden, und in denen von der homerischen Pygmäensage nichts erwähnt wird. Bemerkenswert ist ferner eine weniger bekannte Stelle aus Photios' Bibliotheca (Myriobiblon) cod. 3, welche den Auszug aus einem Reise- und Geschichtswerk darstellt, das von Nonnosus herrührt. Dieser, ein Jude, hatte unter Kaiser Justinian um das Jahr 533 eine Gesandtschaft zu den Saracenen und anderen Völkern des Orientes geführt. Aus seiner Schilderung dieser Gesandtschaftsreise besitzen wir leider nur ein Fragment, in dem es heißt: „Als Nonnosus von Pharsan (einer Stadt im südlichen Arabien) bis zur äußersten Insel fuhr, hatte er folgendes staunenswerte Erlebnis. Er stieß auf Leute, welche allerdings menschliches Aussehen und Gestalt besaßen, aber äußerst kurz an Leibeslänge waren. Ihre Hautfarbe war schwarz, und am ganzen Körper waren sie behaart. Den Männern folgten auch Weiber nach von gleicher Beschaffenheit und Kinder, die noch kleiner waren als die Männer (!). Nackt waren sie alle, nur verhüllten die Erwachsenen ihre Schamtheile mit einem kleinen Fell, und zwar Männer und Frauen in gleicher Weise. Etwas Wildes oder auch nur Nichtzahmes hatten sie nicht an sich, sondern sie besaßen sogar menschliche Sprache. Nur war ihre Mundart allen Anwohnern und um soviel mehr den Begleitern des Nonnosus unverständlich. Sie lebten von Schalthieren aus der See und von Fischen, welche das Meer an der Insel auswarf. Muthig waren sie durchaus nicht, sondern fürchteten sich

schon, wenn sie Menschen wie unsereinen sahen, so wie wir uns vor den großen wilden Thieren fürchten.“ Diese Stelle ist nun nicht so leicht auf eine bestimmte Localität zu beziehen; der Zusammenhang, in welcher dieser Passus mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden, allerdings nicht ganz direct, steht, würde auf Äthiopien hinführen. Nun wird aber von Inseln gesprochen, von der Lebensweise der Leute, welche Ichthyophagen und Ostreophagen waren, es kann sich also nur um Bewohner einer Meeresküste handeln. Es könnten dabei vielleicht die kleinen Inseln im Südwesten des rothen Meeres oder an der Somaliküste in Betracht kommen, vielleicht auch die Inseln im persischen Golf. Es wird sich wohl niemals diese Erzählung richtig localisieren lassen; bemerkenswert ist jedenfalls nur das eine bei dieser zweifellos wichtigen und anscheinend wahren Beobachtung, dass das Wort „Pygmäen“ von Nonnosus nicht gebraucht wird, ebenso wenig wie in den verschiedenen erwähnten Erzählungen bei dem äußerst kritischen und vorsichtigen Herodot. Menschen „äußerst kurz an Leibeshöhe“ schildert Nonnosus, von Menschen „unter mittlerer Mannesgröße“ spricht der Ammonier Etearchos, und „kleine Menschen“ beobachtete Sataspes an der westafrikanischen Küste. Vorausgesetzt, dass diese Strafreise des Sataspes wirklich stattgefunden hat, so könnte man aus der Bemerkung desselben: „das Schiff war unmöglich weiter zu bringen, es gerieth ins Stocken“ annehmen, dass derselbe längs der west-

afrikanischen Küste bis in die Region der äquatorialen Windstillen, also etwa in die Gegend von Cap Palmas an der liberianischen Küste gelangt sei. Ich habe selbst einmal in einem Segelschiff die Fahrt von Deutschland bis in das äquatoriale Westafrika ausgeführt, und in der Nähe der erwähnten Küstenregion kamen wir in das Gebiet der Calmen, sodass wir mehrere Tage im Angesicht der Küste mit der Segelbarke liegen blieben, ohne weiter zu kommen, nur eine schwache Meeresströmung trieb das Schiff ein wenig weiter, und wir mussten zufällig eintretende Luftströmungen abwarten, um aus dieser Region herauszulavieren.

Die Versuche, die Örtlichkeiten festzustellen, welche die Nasamonen besuchten, haben freilich auch noch keine befriedigende Lösung erhalten; es liegt ziemlich nahe, bei der Erwähnung eines westöstlich fließenden Stromes mit Krokodilen an den Nigir in der Gegend von Timbuktu zu denken, wo derselbe allerdings auf eine lange Strecke hin in der erwähnten Richtung verläuft, auch die Erwähnung der Westwinde könnte man zu Gunsten dieser Ansicht anführen, denn thatsächlich wehen in der westlichen Sahara zeitweise West- und Nordwestwinde, wie ich bei meiner Durchquerung der Wüste von Marokko bis Senegambien zu beobachten Gelegenheit hatte, ebenso gibt es heute noch naive Araber in Timbuktu, die in ihrem dort westöstlich verlaufenden Nigir den Nil zu haben glauben; indes sind dies alles Conjecturen, die vermuthlich ebensoviel gegen wie für sich haben. Mag dem nun

sein, wie ihm wolle, die besprochenen Notizen bei den alten Schriftstellern sind für den vorliegenden Fall und mit Rücksicht auf die weiter unten zu erwähnenden gegenwärtigen Kenntnisse von einer kleinen Menschenrasse in Afrika nicht ohne Bedeutung. Es finden sich in den genannten Erzählungen weder vom geographischen noch vom ethnographischen Standpunkte aus Widersprüche oder Unmöglichkeiten, selbst nicht Unwahrscheinlichkeiten, die Homerische Pygmäensage ist dabei ganz aus dem Spiele geblieben, es handelt sich um einige mehr weniger abenteuerliche Reisen, die damals ebenso gut vorgekommen sein können, wie sie in späteren Jahrhunderten stattfanden, ja wie sie gegenwärtig noch oft genug durchgeführt werden.

Wenn bis in unsere Zeit häufig Zweifel erhoben wurden gegen die Existenz kleiner Menschenrassen, so liegt das eben auch daran, dass man die Homerische Pygmäensage und vor allem die phantastischen Erzählungen älterer Schriftsteller über monströse Menschenformen damit in Verbindung brachte; man stellte sich Menschen von minimaler Körpergröße vor, die sich natürlich nirgends vorfanden. Bleiben wir aber bei der Definition „Menschen unter Mittelgröße“, so haben die letzten zwei Jahrhunderte eine Reihe von wichtigen und interessanten Beobachtungen ergeben, die ich nun in chronologischer Reihenfolge hier vorführen werde.

Die ganze lange Zeit bis zum Beginn des Zeitalters der Entdeckungen, während welcher überhaupt

für die Entwicklung der geographischen Wissenschaften relativ so wenig geschehen ist, bringt auch nicht eine auf wirklicher Beobachtung beruhende Notiz. Sehen wir ab von einer Stelle bei dem arabischen Schriftsteller Ed Drisi, der von 36 Zoll großen nackten Menschen auf einer Insel Er Rami (vermuthlich bei Sumatra) spricht, so stammt die erste Nachricht über sogenannte Zwergvölker aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Der etwas als Abenteurer verschriene englische Reisende Battel besuchte Westafrika und erzählt, dass er in dem Gebiet der heutigen Loangoküste Neger gesehen habe, die nicht größer gewesen seien als bei uns die zwölfjährigen Knaben; er nennt das Völkchen Matimba. Dann treten mit ziemlicher Bestimmtheit Nachrichten auf über derartige Stämme in Madagascar. In dem 1661 erschienenen und von Etienne de Flacourt verfassten Buche über diese große Insel wird das Zwergvolk der Kimos oder Vazimbos erwähnt. Über diese angeblichen Zwergstämme ist dann im 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts viel geschrieben, aber gar nichts beobachtet worden, und trotzdem doch gegenwärtig ausführliche Untersuchungen über Madagascar vorliegen, wird nichts von diesem Völkchen berichtet. Wenn dasselbe vor mehr als 200 Jahren noch existiert hat, so muss man wohl annehmen, dass diese Kimos von den herrschenden Hovas oder Sakalavas vernichtet worden oder dass sie in denselben aufgegangen sind. Unmöglich wäre es nicht, dass einzelne versprengte Horden sich noch in

den schwer zugänglichen, stark bewaldeten Gebirgen des Innern der Insel vorfinden.

Die ersten Nachrichten aus neuerer Zeit vom continentalen Afrika finden sich in dem 1835 erschienenen Reisewerk Th. Botelers: *Narrative of a Voyage of discovery to Africa and Arabia in 1821—1826*, und es wird darin ein Wa-Berikomo genanntes Zwergvolk erwähnt in dem Gebiet zwischen Kilimandjaro und dem Ostufer des Victoria Nyanza, also in zum Quellgebiet des Nil gehörigen Regionen, die man schon im Alterthum mit der Pygmäensage in Verbindung brachte. Nördlich von diesen Wa-Berikomo, am Djubaflusse, südlich von der Landschaft Kaffa, wurde im Jahre 1840 von dem Missionär Dr. Krapf das Volk der Doko beobachtet, dessen Angehörige kaum die Durchschnittsgröße von 150 *cm* erreichen, die man also auch nach unseren Begriffen in die Reihe der „Völker unter Mittelgröße“ rechnen muss. Hiezu mag gleich bemerkt werden, dass in der allerneuesten Zeit etwas östlich von diesen Regionen im Gebiete der Somali-Halbinsel von französischen und italienischen Reisenden ähnliche Stämme beobachtet wurden. Höchst unsicher und mit phantastischem Beiwerk versehen sind die Nachrichten über ein südöstlich vom Tsadsee angeblich vorkommendes Völkchen, welches Mala Gilagé genannt wird und worüber 1855 der Franzose Escayrac de la Lauture berichtet. Um dieselbe Zeit aber, 1854, treffen sehr bestimmte und nüchtern gehaltene Mittheilungen ein über ein kleines Jägervölkchen im äquatorialen West-

afrika, und zwar aus dem Hinterlande der jetzigen deutschen Colonie Kamerun. Rev. Koelle bezeichnet diese Stämme mit den Namen Kenkob und Betsan, es sind dieselben zwerghaften Waldbewohner, welche der verdienstvolle deutsche Reisende Kund 1888 unter dem Namen Bojoëli oder Ba-nek bei seiner Tour von Kamerun landeinwärts wiederfand, und ebenso erwähnt neuerdings der französische Forscher Crampel in dieser Region das Vorkommen von Zwergstämmen.

Im Jahre 1864 erschienen die anfangs mit Misstrauen aufgenommenen Reiseberichte Duchailus, der gleichfalls im äquatorialen Westafrika, südlich von der Ogowemündung, das Zwergvolk der Obongo constatirte, freilich auch etwas zu abenteuerlich gehaltene Abbildungen und Schilderungen derselben gab, aber in der Sache hatte er Recht, und zehn Jahre später, 1874, hatte ich selbst Gelegenheit, die Verbreitung dieses kleinen Jägervölkchens weit nach dem Inneren zu, bis über das Okandeland hinaus zu bestätigen. Im Jahre 1876 kam dann die wichtige und exacte Schilderung des Zwergvolkes der Akka oder Tikki Tikki durch Schweinfurth, welche in der Gegend von 3° südlicher Breite und 27° östlicher Länge, etwas nordwestlich vom Albert Nyanzasee im Gebiet der Monbuttubevölkerung hausen. Durch diese Schweinfurth'sche Entdeckung, sowie die klare, sachliche Schilderung der einschlägigen Verhältnisse ist dasjenige, was in der uralten Pygmäensage einen berechtigten Kern einschloss, anerkannt worden. Die

späteren Reisenden in jenen Gegenden: Long, Felkin, Emin Pascha, Junker, Casati, Marno sprechen sämtlich von der Existenz zwerghafter Negerstämme in den benachbarten Regionen; Junker speciell besuchte auch zuerst die südlich von den Akka wohnenden Atschua am oberen Iturifluss, die dann von Stuhlmann und Emin Pascha wieder gefunden werden, und von denen die jetzt in Europa verweilenden und vielfach herumgezeigten zwei weiblichen Individuen stammen. Es mag dann noch erwähnt werden, dass im Jahre 1873, allerdings weiter im Süden Afrikas, unter $14\frac{1}{2}^{\circ}$ südlicher Breite und 20° östlicher Länge der portugiesische Reisende Serpa Pinto von dem Zwergvolk der Mucassequere spricht, und dass nördlich von der Congomündung auf portugiesischem Territorium ähnliche Völker unter dem Namen Dongo und Bakke Bakke erwähnt werden.

Alle die bisher erwähnten Vertreter der sogenannten Zwergvölker in Afrika scheinen kleine, wenig zahlreiche Stämme zu repräsentieren, dagegen kommt nur der Name Wa-tua für diese Waldbewohner innerhalb eines sehr großen Raumes des äquatorialen Afrikas vor, besonders im Gebiet der südlichen Confluenzen des Congostromes. Stanley spricht 1889 von Wa-tua im Südosten des Albert Nyanzasees, Wa-tua werden erwähnt von Wissmann, Wolf, Pogge u. a. am Kassai und Sankurafloss, sowie von François am Tschapuafloss, Wolf erwähnt speciell eine Zuata Chitu genannte Horde, und selbst im Osten Afrikas, nicht

weit vom Meere, etwa unter 2^o südlicher Breite und östlich von den erwähnten Wa-Berikomo berichtet Dr. Fischer von einem kleinen, Wa-tua genannten Völkchen. Hiezu muss nun aber bemerkt werden, dass in der Sprache der Zanzibarneger (den Suaheli), welche fast ausschließlich als Träger, Soldaten und Führer den europäischen Reisenden dienen, der Name Wa-tua ganz allgemein einen Zwerg bedeutet; Namen dagegen wie Akka Akka, Tikki Tikki etc. sind Spottnamen, womit die herrschenden Stämme die in ihrem Gebiet herumstreifenden Horden dieser Zwergvölker bezeichnen. Jedenfalls ein Beweis dafür, dass solche Völker existieren, und dass dieselben den anderen Stämmen durch ihren kleinen Wuchs und ihre absonderliche Lebensweise auffallen.

Übrigens sind aus Asien gleichfalls eine Reihe von Volksstämmen bekannt, die man hinsichtlich ihrer Körpergröße auch zu den sogenannten Zwergvölkern rechnen muss. Es gehören dazu die im Aussterben begriffenen, in die Wälder des östlichen Ceylon verdrängten Veddas, von denen nur noch einige hundert Individuen existieren sollen, ferner werden hiezu gerechnet die unter dem Namen Djangala und Putua bezeichneten Stämme im nordöstlichen Vorderindien südlich des Ganges, dann im südlichen Theile Vorderindiens die Kurumba-, Kader- und Mulserstämme, ebenso wird von solchen Völkern berichtet aus den Grenzgebieten zwischen den östlichen Ausläufern des Himalaya und dem nordwestlichen Theil der hinter-

indischen Halbinsel. Endlich muss ich der Vollständigkeit wegen erwähnen, dass ein englischer Reisender, Haliburton, in Nordafrika, und zwar in den Schluchten des Anti-Atlas Pygmäen gefunden haben will, eine Notiz, die wohl noch sehr der Bestätigung bedarf, wie auch jene Nachricht, die jüngst durch die Blätter gieng, wonach man in entlegenen Theilen des nordamerikanischen Westens Felssculpturen (Petroglyphen) gefunden habe, auf denen der Kampf einwandernder Indianer mit einem kleinen vorher dort ansässigen Völkchen dargestellt wird. Auch diese Notiz bedarf erst noch der Bestätigung durch berufene Personen.

Wir haben jetzt zweifellos eine ganze Reihe von vorurtheilsfreien und nüchternen Einzelbeobachtungen aus dem äquatorialen Afrika über die sogenannten Zwergvölker, und es ist jedenfalls bemerkenswert, dass die ethnographische und anthropologische Beschreibung der unter den verschiedensten Namen auftretenden Horden von kleinen Völkern im wesentlichen durchaus übereinstimmt. Was zunächst die wirklichen Größenverhältnisse anbetrifft, so geht aus den immerhin ziemlich zahlreichen Untersuchungen der Reisenden hervor, dass die Durchschnittsgröße bei ausgewachsenen Männern variiert zwischen 140—150 *cm*, auch die von mir bei den Obongo des Ogowegebietes in Westafrika angestellten Messungen ergaben ein ganz ähnliches Resultat; es gibt einzelne ausgewachsene Individuen, die kleiner sind, andere auch, welche die Grenzzahlen um etwas

überschreiten. Diese Zahlen allein genügen nun schon, um den Ausdruck „Zwergvölker“ als völlig unpassend erscheinen zu lassen, andererseits macht eine Gruppe von Leuten mit durchschnittlich 145 *cm* Körpergröße für uns entschieden den Eindruck, als gehören sie einer körperlich kleineren Menschenrasse an, und es tritt diese Eigenschaft besonders scharf hervor, wenn, wie es in Afrika der Fall ist, diese sogenannten Zwerge inmitten von großen, kräftigen Negerstämmen leben. Die Durchschnittsgröße der Weiber ist nach übereinstimmenden Berichten noch geringer als die der Männer. Fast übereinstimmend sind auch die Schilderungen der Reisenden über die Hautfarbe dieser afrikanischen Zwergvölker, indem diese letzteren meist als lichter gefärbt geschildert werden als die Hauptmasse der Neger. Ferner ist charakteristisch in anthropologischer Beziehung die stark prognathe Kieferstellung bei typisch dolichocephaler Schädelbildung, sowie der scheue, wilde Blick des Auges, und endlich ist allen diesen Horden von Zwergvölkern, mögen sie unter was immer für einem Namen geschildert werden, gemeinsam die Lebensweise und der äußerst geringe Culturbesitz. Und alle diese gemeinsamen anthropologischen und ethnographischen Eigenschaften müssen zu der Annahme berechtigen, dass diese jetzt in kleine Horden versprengten Völker als eine ethnographische Einheit gegenübergestellt werden müssen den drei Haupttypen der afrikanischen Autochthonen: den Hottentotten, den Bantuvölkern und den Sudannegern.

Alle Beschreibungen kommen darin überein, dass diese Stämme nicht sesshaft sind, sondern dass sie unstat als Jäger und Fischer in den Wäldern umherstreifen, bald hier, bald dort primitive Niederlassungen errichten, um je nach Jahreszeit sich ihren Unterhalt zu erwerben. Als charakteristische Waffe führen sie kleine Bogen und vergiftete Pfeile, ferner benützen sie zum Wildfang Netze, mit denen ein Stück Busch abgesteckt wird. Ihre Schutzdächer, die Kleidung, der Schmuck sind das Primitivste, was man sich denken kann, sie verstehen nicht die Herstellung des Eisens, was sonst allen afrikanischen Völkern seit uralter Zeit bekannt ist. Ferner wird allgemein angegeben, dass sie zwar eine eigene Sprache besitzen, dass sie aber fast stets den Dialect des Volkes angenommen haben, unter welchem sie leben. Manche Horden werden als wild und feindlich, in den dichtesten Theilen der Wälder hausend, geschildert, während andere, wie z. B. die Akka und Abongo, eine Art Verkehr mit ihren Nachbarn haben, indem sie die Beute der Jagd vertauschen gegen einfaches Hausgeräth, das sie nicht herzustellen verstehen. Ferner findet sich mehrfach, dass diese Waldmensen von dem umgebenden herrschenden Volk als eine Art Spassmacher benützt werden, Häuptlinge lassen sich einige dieser Männlein zu festlichen Gelegenheiten kommen, um sich an den komischen Tänzen derselben zu unterhalten, so dass wir hier in Afrika schon die Anfänge der Institution der Hofnarren und Hofzwerge finden,

welche bei hochstehenden Völkern lange Zeit in Gebrauch gewesen ist. Diese anthropologische und ethnographische Gleichheit von jetzt weit auseinanderhausenden Stämmen ist zweifellos wichtig, um so mehr, wenn wir sehen, dass weit im Süden des afrikanischen Continentes, inmitten der Hottentottenrasse Völker wohnen, die unter dem Namen Buschmänner bekannt sind, und welche die auffallendsten Analogien mit den besprochenen alten Zwergvölkern besitzen. Körperform und Größe, Lebensweise und Culturbesitz der Buschmänner stimmen im wesentlichen mit den entsprechenden Eigenschaften der Akka, Abongo und Wa-tua überein, und es dürfte kaum gewagt erscheinen, unter den Buschmännern einen nach Süden abgedrängten compacteren Zweig der centralafrikanischen Zwergvölker zu erblicken; oder was im Grunde dasselbe ist, in den letzteren nach Norden zu vertriebene und in die Wälder verstreute Buschmänner. Der Umstand, dass die Buschmannsprache sogenannte Schnalzlaut hat wie die Hottentottensprache, während Schnalzlaut bei den verschiedenen Jägerstämmen nicht beobachtet wurden, scheint mir nur dafür zu sprechen, dass die Buschmänner sich im Laufe der Zeit einen der herrschenden Hottentottensprache ähnlichen Dialect angeeignet haben. Übrigens sind in neuester Zeit von Dr. Baumann unter Stämmen in der Quellseeregion des Nil auch Schnalzlaut constatirt worden. Die viel verbreitete Ansicht, dass die Buschmänner und die sogenannten Zwergvölker als anthropologisch

zusammengehörig zu betrachten sind, scheint mir viel Wahrscheinlichkeit zu haben.

Was meine Begegnung mit diesem Völkchen betrifft, so stieß ich wiederholt auf Niederlassungen derselben zwischen den verschiedenen, die Uferlandschaften des Ogowestromes bewohnenden einheimischen Stämmen, insbesondere bei den Apinschi und den Okande. Hier fand ein Verkehr statt zwischen den letzteren und den Zwergen, insbesondere vertauschten diese getrocknete Fische und Wildpret an jene gegen Salz, Kochtöpfe, Messer etc. Später sah ich dann einzelne Individuen in der Waldlandschaft Manyema am oberen Congo, zwischen den Stanleyfällen und der Araberniederlassung Nyangwe. Diese waren aber scheu und wild, mit ihren kleinen Bogen und Pfeilen bewaffnet, verschwanden sie bei unserer Annäherung spurlos im Waldesdunkel, und meine afrikanischen Begleiter waren nicht zu bewegen, diesen Leutchen nachzulaufen, sie fürchteten, und nicht mit Unrecht, die vergifteten Pfeile. Am Ogowe dagegen sind die Abongo wohl bekannt und gelitten; einer der Okandehäuptlinge führte mich einmal in eine solche provisorische Niederlassung, die sich mitten im Walde an einem fischreichen Bache befand und aus einigen wenigen runden und sehr niedrigen Hütten zusammengesetzt war. Diese letzteren bestehen einfach aus quer übereinander gebogenen, mit beiden Enden in die Erde gesteckten Gerten, und das so entstandene halbkugelförmige Gerüst wird dann einfach mit Blättern überdeckt; durch

ein kleines, am Boden befindliches Loch konnte man in diese Behausung kriechen, die außer dem unvermeidlichen, stets glimmenden Feuer nur einige dürftige Schlafstellen aus Blättern enthielt. Nicht einmal alle Mitglieder der kleinen Horde wohnten in solchen Hütten, manche lagen nur unter einfachen Schutzdächern aus Baumblättern, die eben genügten, um nicht ganz unter freiem Himmel zu schlafen. Bemerkenswert ist für jene Gegenden Afrikas das Auftreten des Rundbaues der Hütten, was dort von den ansässigen Negeren nicht im Gebrauch ist; diese errichten ausschließlich viereckige Häuser, und es scheint, dass diese Art zu bauen in einem gewissen Zusammenhang steht mit der geographischen Verbreitung einer Palmenart (*Raphia vinifera*), deren bis zu 30 Fuss langen Blattstiele (in den Küstenplätzen oft fälschlich Bambus genannt) ein ganz vortreffliches Material zu den leichten, aber doch den heftigsten Tornados und den gewaltigen tropischen Regengüssen trotzenden Hütten der Eingebornen abgeben. An dem Rundbau der Hütten der Abongozwerge merkt man schon, dass diese ein fremdes ethnographisches Element unter der ansässigen Negerbevölkerung dieses Theiles des äquatorialen Westafrika repräsentieren.

Die Kleidung dieser Abongo bestand aus einem handbreiten Schurz von einheimischem Mattenstoff oder breitgeschlagener Baumrinde; Schmuck war kaum vorhanden, auch nicht einmal stark begehrt, so stumpfsinnig waren diese Geschöpfe, und nur Salz konnte sie

reizen. Die Gier nach Salz ist in diesem Theile Westafrikas ungemein groß, und mit Salz kann der Europäer dort alles erreichen, es bildet demnach auch dasselbe ein außerordentlich wichtiges Tauschobject in dem Handelsverkehre mit den Eingeborenen; diese selbst brauchen es auch wieder zum Einkauf von Sklaven bei den Völkern des Innern.

Als echtes Jägervolk und infolge der unstillen Lebensweise ist diesen Zwergen der Ackerbau und die Viehzucht unbekannt; Bogen und Pfeil, auch wohl primitive Speere, sowie große, weitmaschige Netze dienen zur Erlegung des Wildes, eigenthümlich geflochtene Körbe zum Fischfang. Außerdem aber wird zum Fangen der Fische die Frucht einer Palme verwendet, die zerstoßen und aufs Wasser gestreut wird, wodurch die Fische betäubt werden und an der Oberfläche des Wassers leicht gefangen werden können, eine in Afrika übrigens weit verbreitete Sitte.

Irgendwelche Spuren von religiösen Anschauungen oder besondere abergläubische Gebräuche sind von diesen Zwergvölkern kaum bekannt, da die Reisenden stets zu kurze Zeit mit diesen Leuten zu verkehren Gelegenheit hatten. Bei den Abongo-dwarfs bemerkte ich, dass sie die bei dem jeweiligen Volke, zwischen denen sie ihre Hütten errichtet haben, gebräuchlichen Amulette trugen, wodurch gewissermaßen angezeigt wird, dass sie an die Macht und den schädlichen Einfluss übernatürlicher Kräfte, beziehentlich an deren Diener auf Erden: die Fetischmänner, Zauberer,

Priester, Medicinmänner, oder wie immer man das Wort „Oganga“ übersetzen will, glauben. Das „timor fecit deos“ kann man überall bei den afrikanischen Eingebornen nachweisen, denn alle religiösen Anschauungen, wenn man das Wort gebrauchen darf, bestehen einfach in dem festen Glauben an gewisse vom Ortszauberer vorgeschriebene Mittel, mit welchen ein unfassbarer, aber jedenfalls mächtiger Kakodämon, der alles Unheil auf Erden anstiftet, versöhnt oder unschädlich gemacht werden kann.

Auch am Ogowestrom, besonders im Unterlauf desselben, bei den Bewohnern des Cap Lopezdistrictes ist es Sitte, dass die Häuptlinge zu gewissen Festzeiten einige Abongo oder Akoa, wie man dieses Völkchen hier nennt, kommen lassen, um sich an den komischen Tänzen derselben zu amüsieren.

Was nun endlich das Verhältnis der Gesamtheit dieser einzelnen Stämme von Zwergvölkern zu den anderen herrschenden Rassen Afrikas betrifft, so lässt sich dasselbe nur annähernd feststellen in Verbindung mit der früheren und gegenwärtigen Vertheilung und Schichtung der Haupttypen der afrikanischen Autochthonen. Unter diesen aber haben wir scharf zu trennen: Bantuvölker, Sudanneger und Hottentotten. Wir müssen dabei aber auch weit in die graueste Vergangenheit zurückgreifen, in die Zeit, ehe die hamitischen Völker von Asien her ganz Nordafrika besetzten und von der günstigsten Eingangspforte in das Innere aus, vom Nilthale her, den Impuls gaben

nicht nur zu einer ausgedehnten Völkerwanderung und Völkerverschiebung, sondern auch zur Entstehung von zahlreichen Mischvölkern an den Grenzgebieten beitragen.

Die Völkerruine der Hottentotten ist jetzt auf einen Theil des südwestlichen Afrika zusammengedrängt, früher aber nahm dieses Volk das gesammte südliche Afrika vom Cap der guten Hoffnung bis etwa zum 18.^o südlicher Breite ein. Sie wurden verdrängt von den intelligenteren und mehr activen, von Norden heranziehenden Bantuvölkern, speciell sogenannten Kafirstämmen, die früher weit nach Norden in das Nilthal hinaufreichten und lange Zeit Beziehungen zu den dort eingewanderten Hamiten hatten, wie die Linguisten aus den Bantudialecten nachweisen können. Diese Bantuvölker aber, offenbar zahlreich und lebenskräftig, beschränkten sich nicht auf die Wanderung in meridionaler Richtung, wobei die Hottentotten vertrieben wurden, sie wanderten auch westwärts, sodass sie gegenwärtig den größten Theil Afrikas südlich vom Äquator einnehmen, stellenweise auch weit über diesen hinausragen. Die Sudanneger endlich, zersplittert in zahlreiche, sprachlich ganz verschiedene Stämme — was für ein vielfaches Umherwandern spricht — nehmen jetzt die Gegenden des westlichen und mittleren Afrika ein nördlich vom Äquator, nach Norden hin bis zu den Übergangsteppen der Sahara, also etwa ein Gebiet, welches vom Senegal über Timbuktu zum Tsadsee führt, weiter östlich

reichen sie dann über Darfur hinaus in das Quellseengebiet des Nil.

Stellt man sich nun die Vertheilung dieser drei Haupttypen der einheimischen Bevölkerung Afrikas vor Einwanderung der Hamiten, also vor der großen Völkerwanderung vor: Südafrika von Hottentotten besetzt, nördlich davon der ganze Osten von Bantu-völkern bewohnt, und der Nordwesten des Continentes (natürlich südlich der Sahara) von Sudannegern, so bleiben jene gewaltigen Urwaldsgebiete im centralen Afrika, etwa zwischen 10^0 nördlicher und 10^0 südlicher Breite, innerhalb des ungemein weitverzweigten Stromsystems des Congo übrig. Diese ausgedehnten Urwälder an beiden Seiten des Stromes und seiner mächtigen Confluenzen von Süden und Nordosten her, sowie die Waldgebiete der kleineren Flüsse, die fast bis an die Gestade des Meeres heranragen — diese noch jetzt mächtigen Urwälder können wir uns recht wohl als damals ausschließlich bewohnt vorstellen von den im Vorstehenden aufgeführten und ehemals wohl auch viel zahlreicheren Stämmen der Zwergvölker, die wohl nie eine politische Gemeinschaft gebildet haben, sondern in Horden lebend, nie über den Zustand eines Jäger- und Fischervolkes hinausgekommen sind. Durch die west- und nordwärts drängenden Bantu, denen es an Raum im Osten gebrach, und die sich nun selbst an den fischreichen Gewässern des Inneren festsetzten, wurde die schwächere, autochthone Waldbevölkerung noch mehr zersprengt und in die zum Leben am

wenigsten günstigen Gebiete abgedrängt, auch wohl theilweise vernichtet. Nimmt man an, dass die Buschmänner auch zu den sogenannten Zwergvölkern gehören — und die Wahrscheinlichkeit dafür ist nicht gering — so würden diese die am meisten nach Süden verdrängten Stämme darstellen, die hier vielfach Hottentottensitten und wohl auch deren Sprache angenommen haben.

Die Reste der ehemals ein größeres Terrain einnehmenden Autochthonen des centralen äquatorialen Waldgebietes sehen wir nun jetzt in Form der verschiedenen Horden jener Zwergstämme, deren Namen und Streifungsgebiet im Vorhergehenden angegeben wurde. Wir sehen sie stellenweise als nützliche Leute, als treffliche Jäger und Fischer von den herrschenden Bantu-, beziehungsweise Negerstämmen geschont und geschützt, deren Sprachen und Dialecte sie angenommen haben; wir sehen sie aber auch anderwärts als wilde, unbändige Waldmensen, bereit, jeden, der ihre düsteren Gebiete betritt, von Bäumen aus mit vergifteten Pfeilen anzugreifen. Auch diese Völkerruine wird mit der Zeit verschwinden, sie werden aufgehen in jenen Stämmen der Sudanneger und Bantuvölker, die unter dem Einfluss der europäischen Invasion eine andere Lebensweise anzunehmen genöthigt werden. Denn es ist ein Irrthum, zu glauben, dass diese zuletzt genannten Stämme etwa in ähnlicher Weise durch das Eindringen des weißen Mannes zugrunde gerichtet werden wie die Eingebornen Amerikas oder Austra-

liens. Im Gegentheil, die geistig regeren und körperlich kräftigeren Theile der Sudan- und Bantubevölkerung sind durchaus lebensfähig und werden, durch langen Verkehr mit den Europäern im großen und ganzen endlich doch zu ihrem Vorthail verändert, ihre afrikanischen Wohnsitze immer behaupten.

So reich schon die Literatur über die sogenannten Zwergvölker Afrikas ist, so wenig ernstes und brauchbares anthropologisches Forschungsmaterial liegt tatsächlich vor. Die einzelnen Reisenden, denen wir Nachrichten verdanken, verkehrten immer nur zu flüchtig mit diesen interessanten Stämmen und hatten in der Regel auch ein zu geringes Beobachtungsmaterial zur Verfügung. Es muss die Zeit abgewartet werden, bis die jetzige Conquistadorenwirtschaft — die sich übrigens unter den gegebenen Verhältnissen kaum vermeiden lässt — vorüber ist; erst wenn durch das wichtigste aller Civilisationsmittel, die Anlage von gesicherten Communicationen, ein ruhiges, gefahrloses Studium möglich sein wird, dann dürfte wohl auch die Zeit kommen, dass wir besser unterrichtet werden über die dem Untergang geweihten Waldbewohner des centralen Afrika, von denen wir jetzt kaum mehr als den Namen kennen, mit denen die umwohnenden herrschenden Stämme dieses afrikanische Zigeunervölkchen bezeichnen.

Von allen Reisenden dürfte Dr. Stuhlmann das größte Beobachtungsmaterial über die sogenannten Zwergvölker vor sich gehabt haben, und in seinem

inhaltsreichen Reisewerke bespricht er die anthropologischen, ethnographischen und culturellen Verhältnisse in einer Weise, aus welcher man erkennt, dass die unter den verschiedensten Namen auftretenden und von den verschiedensten Reisenden beobachteten und beschriebenen Horden zweifellos als zusammengehörig zu betrachten sind. Auch Stuhlmann neigt sich entschieden der Ansicht zu, dass wir in diesen Pygmäen die autochthone Urrasse Afrikas vor uns haben, indem er sagt: „Sie sind die Autochthonen des dunklen Continentes, in dessen dunkelsten Theil sie sich noch erhalten haben. Wenn die Pygmäen aber einmal vom Erdboden verschwunden sein werden, dann werden wir hoffentlich Genaueres wissen, als uns durch Aristoteles und Herodot erzählt wurde; dann werden unsere Nachkommen nicht mehr hören, dass die Pygmäen an den Nilquellseen mit den Kranichen kämpften, sondern dass sie den in das Waldesdunkel eingedrungenen Expeditionen viel Schwierigkeiten mit ihren Giftpfeilen bereiteten.“

Alles in allem genommen ist nun wohl nach dem gegenwärtigen Stande aller einschlägigen Verhältnisse der folgende Schlussatz berechtigt: es gibt in Afrika noch Reste einer von den Sudannegern, Bantuvölkern und Hottentotten verschiedenen Völkergruppe, deren charakteristische Gemeinsamkeit ein niedriger Körperwuchs ist, die nie über den Zustand der Fischer- und Jägervölker hinausgekommen sind, und die einen minimalen Culturbesitz aufweisen, Völker, die zwar ihre

eigene Sprache hatten, aber die Dialecte der umwohnenden herrschenden Bevölkerung angenommen haben, die ferner als Autochthonen des tropischen Afrika früher eine größere und zusammenhängendere Verbreitung hatten und deren Existenz, wenigstens was das Quellgebiet des Nil betrifft, schon im grauesten Alterthum nicht unbekannt gewesen sein dürfte.
